Danziger Dampfboot.

№ 277. Freitag, den 26. November.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869. 40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau. H. Albrecht, Tauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Der Abonnementspreis auf das Danziger Dampfboot pro December beträgt 10 Sgr.
Auswärtige wollen den Betrag incl. Postprovision mit 15 Sgr. direct an unsere Expedition franco einsenden.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt, Donnerstag 25. November.
Die badischen Amtsblätter veröffentlichen die Verordnung, betreffend den Eintritt junger Badenser in die preußischen Cadettenhäuser. Die Anmeldungen sind bis 1. Februar k. J. an die Militär-Examinations-Commission in Karlsruhe einzusenden.

Pesth, Mittwoch 24. November.
Bethlens „Diplomatische Wochenschrift“ meldet, daß die projektirte Reise der Kaiserin nach Rom nicht stattfinden wird.

— Donnerstag 25. November. Eine aus Wiener militärischen Hofkreisen stammende Broschüre über die Militärgrenzfrage hat hier großes Aufsehen gemacht. Die erwähnte Broschüre kennzeichnet die Bestrebungen jener Kreise, welche gegen die Integrität der ungarischen Krone und auf Rückgängigmachung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs gerichtet sind.

Florenz, Donnerstag 25. November.
Wie die „Opinione“ mittheilt, hat Lanza noch keinen definitiven Entschluß kund gegeben, sondern wird derselbe erst mit dem Könige persönlich conferiren. Ein anderes Gerücht besagt, der König hätte Lanza eine Combination mit Menabrea vorschlagen lassen, was Lanza aber abgelehnt habe.

Bukarest, Mittwoch 24. November.
Der heutige Einzug des Fürstenpaares war ein glänzender und der Enthusiasmus der Bevölkerung unbeschreiblich. Die Straßen waren überfüllt, die Häuser beflaggt und mehrere Triumphbogen errichtet. Das Fürstenpaar, von freudigen Volkszurufen begleitet, begab sich zuerst in die Metropole, woselbst die Bischöfe des Landes ein feierliches Tedeum anstimmten. Vierzig neuvermählte Paare wurden dem Fürstenpaare vorgestellt. Nach der Kirchenceremonie war offizieller Empfang im Palais. Abends war die Stadt glänzend illuminirt; das fürstliche Paar machte eine Rundfahrt durch die Stadt und besuchte dann die Galla-Vorstellung im Theater.

Petersburg, Donnerstag 25. November.
Das „Journal de St. Petersburg“ hält die von verschiedenen Blättern mitgetheilten Aeußerungen des Papstes gegenüber der Königin von Württemberg für nicht glaublich, weil dieselben sowohl die Familiengefühle als die religiösen Gefühle der Königin hätten verletzen müssen.

Politische Rundschau.

In Beziehung auf die Rückkehr des Grafen Bismarck circuliren allerlei Nachrichten; von gut unterrichteter Seite wird uns versichert, daß bis jetzt noch gar nichts positiv feststeht. Das eine nur gilt als gewiß, daß derselbe jedenfalls bis Mitte December auf seinen Posten zurückkehren wird. Ob Graf Bismarck seine frühere Stellung im ganzen Umfange wieder übernimmt, wird erst nach der Rückkehr desselben festgestellt werden können; bis jetzt ist eine Anregung der Frage seitens des Bundeskanzlers selbst nicht erfolgt, und so lange das nicht geschieht, kann von Erwägung über das Ausscheiden des Grafen Bismarck aus dem Preußischen Ministerium überhaupt keine Rede sein.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Position „Polizeiverwaltung“ des Etats des Ministeriums des Innern nach längerer Debatte erledigt. Der Kriegsminister v. Roon antwortete auf die Interpellation wegen des Celler Denkmals: Gleiches Recht werde für Alle geschehen; die Schuldigen werden bestraft werden. Der Platz, auf dem das Denkmal aufgestellt wurde, gehöre dem Militärfiskus. Die Bewilligung zur Aufstellung des Denkmals wäre, wenn dieselbe nachgesucht, ertheilt worden, statt dessen wurde der heimliche Weg gewählt. Die Vorgänge seien wahrheitswidrig dargestellt, ebenso wären keine früheren hannöverschen Soldaten zur Forträumung des Denkmals herangezogen. Die agitirenden Hauptpersonen ständen nachweislich mit dem Hofe in Hietzing in Verbindung. — Im Laufe der Debatte vertheidigte der Justizminister die Militärverwaltung und bemerkte, daß dieselbe als Privatbesitzer handelte und auch den Rechtsweg beschreiten wolle. Ein Beschluß hierüber erfolgte der Geschäfts-Ordnung gemäß nicht. —

Es unterliegt gar keinem Zweifel mehr: mit dem Amtsantritt des Herrn Camphausen ist nicht nur das Deficit aus der Staatskasse entschwunden, sondern auch ein neuer, liberaler Geist in das Ministerium gefahren. Welch' erbitterte Debatten hat schon die Frage der Stellvertretungskosten heraufbeschworen! Und jetzt, als sie wieder auf's Tapet kam und die wenigen seßhaften Abgeordneten sich in Erwartung langer pikanter Reden auf ihren Stühlen zurecht rückten, die Reporter auf der Tribüne den Bleistift schon gespitzt hatten, — da erhellt sich die Miene des Herrn Grafen zu Eulenburg und lächelnd spricht er: Die Regierung sei ja vollkommen einverstanden mit dem Fortbestand der Stellvertretungskosten und nur ihr hohes Rechtsgefühl, ihre Achtung vor dem Rechtsstaate ließ sie hart erscheinen, da richterliche Erkenntnisse sich für die Belastung der Beamten-Abgeordneten aussprechen. Rechtlicher wie das Abgeordnetenhaus wolle die Regierung nicht sein, und wenn dieses die Zahlung wünsche, bon. — Diese Erklärung des Ministers des Innern ließ natürlich so manche Rede ungesprochen. —

Im Abgeordnetenhause spricht man wieder von Abendsitzungen, die zur schnelleren Erledigung der Geschäfte anberaumt werden sollen. Dagegen erhebt sich aber nicht bloß in den Abgeordnetenkreisen, sondern auch auf der Journalistentribüne lebhafter Widerspruch. Es sprechen, sagt man dort mit einem Seitenblick auf den im Reichstage einmal inscenirten Strike, dagegen nicht bloß die bisher gemachten Erfahrungen, sondern auch die Gründlichkeit und sogar die Würde der Berathungen des Abgeordnetenhauses. —

In einem Artikel über die Bedeutung des Suez-Kanals schreibt die „Pr.-Korr.“: Die Betheiligung des Kronprinzen an der denkwürdigen Feierlichkeit des Suezkanals läßt erkennen, welche Bedeutung unsere Regierung der weitern allseitigen Entwickelung der politischen Beziehungen des norddeutschen Bundes namentlich auch für die Belebung und den Aufschwung des deutschen Handels beilegt. —

Aus statistischen Mittheilungen über die Frankfurter Ausweisungsangelegenheit erfährt man, daß die von den Behörden ergriffene Maßregel überhaupt gegen 129 junge Leute gerichtet war, von denen 54 das Schweizer Bürgerrecht erworben hatten, 75 aber noch nicht in eine andere Staatsangehörigkeit eingetreten waren. —

In den neuen Landestheilen haben sich Reservisten der Controle dadurch entzogen, daß sie sich bei Verlegung ihres Aufenthalts nach einem andern Bezirke nicht bei ihrem Bezirks-Feldwebel abgemeldet und auch die Anmeldung in dem andern Bezirke unterlassen haben. Für diese Unterlassung werden noch begrenzte Nachfristen bewilligt werden. Lassen die Betheiligten aber auch diese vorübergehen, so wird ihnen als Deserteuren der Prozeß gemacht werden.

Ueber die finanzielle Seite des dalmatinischen Aufstandes wird von den ungarischen Blättern mitgetheilt, daß der durch die Insurrection im Militairbudget hervorgerufene Mehraufwand sich jetzt schon auf 3 Millionen Gulden belaufe. Im Ganzen dürften die Auslagen 5 Millionen betragen, wobei das Kriegsministerium freilich von der Voraussetzung ausgeht, daß der Aufstand binnen Kurzem unterdrückt sein werde.

Die römische Curie sieht den Discussionen des nun nahe bevorstehenden Concils nicht mehr mit der Sicherheit entgegen, welche sie noch vor wenigen Monaten beseelte. Die Erklärung der zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe war die erste bedeutende Mahnung für sie, daß es doch noch Interessen gebe, die sich nicht so leicht, wie sie Anfangs meinte, einem gesteigerten päpstlichen Absolutismus beugen würden. Jetzt ist es das Sendschreiben des französischen Bischofs Doupanloup an die Geistlichkeit seiner Diöcese Orleans, die in Frankreich einen lebhaften Widerhall in der Mehrheit des dortigen Episcopats findet. Es sind sowohl dogmatische, als auch nationale Interessen, die sich besonders einer Proclamirung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit entgegenstemmen. Die Nationalitäten finden den ausschließlich italienischen Charakter des Papstthums und der Curie jetzt um so drückender, da Italien mit seiner Einigung seine eigene Nationalität zum Ausgang seiner Politik gemacht hat und danach strebt, auch Rom selbst definitiv in seinen Besitz zu bringen. Hat Italien endlich seine Einheit erreicht, so haben die andern Nationen um so mehr zu befürchten, daß die Curie mit ihrem fast ausschließlich italienischen Beamtencorps ein Mittel in der Hand eines energischen und mächtigen Königs von Italien werden möge.

Gegenüber diesen nationalen Befürchtungen und Oppositionen hat die Curie es doch für angemessen gehalten, ihr bisheriges Stillschweigen aufzugeben. — Sie hat nämlich, wie Wiener Blätter angeben, an einzelne hervorragende Mitglieder des Episcopats in vertraulicher Weise und mit ausführlicher Begründung die Mittheilung gelangen lassen, daß sie allerdings nicht darauf verzichten könne, das Thema von der Unfehlbarkeit des Papstes auf dem Concil zur Discussion zu bringen, und daß sie sich der Hoffnung hingebe, die Kirche durch ein Dogma bereichert zu sehen, welches der Einheit und Kraft derselben eine weitere werthvolle Bürgschaft zuführe, daß sie aber nicht gesonnen sei, auch auf kirchlichem Gebiet ein Majoritätsregiment zu etabliren, und daß sie in demselben Augenblick, wo der betreffende Antrag einem ernstlichen Widerspruch begegne, ihn zurückzuziehen sich verpflichtet erachten werde.

Der Suezkanal verursacht den englischen Gelehrten jetzt beinahe eben so viel Kopfbrechens, wie ehemals die Frage, wie, wo und wann die Kinder Israels mit dem verfolgenden Pharao durch das rothe Meer hindurchgezogen waren. Da sie die Thatsache nicht mehr läugnen können, daß der Canal

für große Schiffe fahrbar ist, da sie sich sogar soweit herablassen müssen, Lesseps ein Genie zu nennen, und da ihre bisherige Ueberzeugung von der baldigen Versandung des Canals von starken Zweifeln angefressen ist, kommen sie auf ihre erste Behauptung zurück, daß die neue Wasserstraße ihren Actionairen das sein werde, was einst das rothe Meer dem gottlosen Pharao gewesen — ein Grab für all ihr Hab und Gut. Denn zu seiner endlichen Vollendung werde er noch Millionen verschlingen, so daß sich eine, nur einigermaßen anständige Verzinsung des Anlagekapitals nimmer erwarten lasse. Mag sein; doch deshalb brauchte England sich am allerletzten zu grämen, da kaum der achte Theil des Capitals auf englischem Boden gezeichnet wurde, der größere Theil des Verlustes somit auf Frankreich, Deutschland, Aegypten und die übrige Welt fallen würde. Im Grunde ist es aber nicht die Besorgniß vor mageren Dividenden, sondern eine, gewissermaßen instinctive Angst vor den politischen und mercantilischen Wirkungen, die der Canal in der Zukunft ausüben könnte, deren sich die wenigsten Engländer erwehren können, wenn sie auf dieses Thema zu reden kommen. Ob ihr Instinkt sie diesmal das Richtige ahnen läßt, muß die Zukunft lehren. Vorerst wird die Vollendung des Werkes mit möglichster Grazie und Allerweltswohlwollen besprochen.

Ebenso wie die Armen-Verwaltung Englands im Argen liegt, ist dies auch mit der Wohlthätigkeit der Fall, was die weise Verfügung über die ungeheuren freiwilligen Beisteuern betrifft, in welche ein großer Theil des Publikums unleugbar seine Ehre und seinen Stolz setzt. Auch auf diesem Gebiete sind so ungeheure Summen verzettelt, Almosenempfänger einer Klasse entweder übermäßig bedacht im Vergleich zu einer andern Kategorie, oder über Gebühr stiefmütterlich behandelt, daß die Regierung auch hier mit Rath und That zu reformiren sich entschlossen. Der Minister des Armenwesens behandelt augenblicklich sein Amt nicht, wie manche Vorgänger gethan, als vornehmer Bureauchef, sondern hat England bereist und urplötzlich hier visitirt und dort recherchirt, und mehr als einem Distrikt dürfte sein Selfgovernment in der Armenpflege wegen traurigster Mißbräuche stark beschnitten werden.

Die jüngern Söhne englischer Adelsfamilien sind eigentlich beklagenswerthe Geschöpfe; obgleich der Vater nach Belieben testiren kann, so erbt doch in der Regel der Erstgeborne außer dem Titel auch das ganze Vermögen und die andern Kinder haben sich mit Legaten zu begnügen, die ihrem Stande keineswegs entsprechen; ganz allein in der Aussicht auf eine gute Carrière in der Jurisprudenz, Diplomatie oder im Militairdienste bietet sich ihnen eine kleine Entschädigung dar. Auf's deutlichste zeigt dies wieder das Testament des verstorbenen Marquis v. Westminster. Sein ältester Sohn Graf Grosvenor hat das ganze fast fabelhafte Vermögen geerbt, während dessen Bruder Lord Richard Grosvenor nur eine Jahresrente von **2000** Lstrl. erhält. Die verheiratheten Töchter bekommen außer ihrer Mitgift noch je die Summe von **5000** Lstrl. und die verwittwete Marquise eine Leibrente von **40,000** Lstrl. im Jahre.

Der Sultan hat plötzlich nachgegeben — so lautet die neueste, über Wien kommende Nachricht über den türkisch-ägyptischen Conflict. Den Bemühungen der Mächte, mit Ausschluß Rußlands, soll es gelungen sein, eine volle Verständigung zwischen Schutzherr und Vasall herzustellen und den Vicekönig zu einem Besuch in Konstantinopel zu bewegen, wo sie ihm den freundlichsten Empfang vorbereitet haben. Die Nachricht kommt, wie gesagt, über Wien, womit ihre Unglaubwürdigkeit von vornweg documentirt ist. —

Nevres Pascha, Kammerherr des Sultans, welcher die Aufgabe hatte, Se. Majestät beim Frühstück durch seine Späße zu ergötzen, ist in der vorigen Woche plötzlich fortgejagt worden, da er am Freitage nicht rechtzeitig genug beim Frühstück eingetroffen war. Die gestörte Verdauung wird jedoch den Sultan zwingen, seinen unentbehrlichen Hofnarren und Jugendfreund bald wieder zu engagiren, wie es schon öfter geschehen. Bei einer frühern Gelegenheit hatte ihn der Sultan in seinem Zorn zum Unterrichtsminister gemacht. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den **26.** November.

— Der Magistrat beabsichtigt bekanntlich, das Sielrohr zur Entwässerung der Vorstädte an die Brücke beim Jakobsthor anzuhängen, und zwar nur **18** Zoll oberhalb des mittlern Wasserspiegels. Da nun hierdurch der Holzverkehr auf dem Festungsgraben zwischen dem Jakobsthor und Legenthor leicht behindert werden kann, indem bei hohem Wasserstande ein Durchschieben der Hölzer unter das Rohr unmöglich wird, so haben die Aeltesten der Kaufmannschaft beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, das Sielrohr so zu legen, daß die befürchteten Störungen nicht eintreten können.

— Gestern ist der Stadtkämmerer Herr Stadtrath **Strauß** und der Rendant der Danziger Privatbank, Herr **Raschke**, nach Frankfurt a. M. abgereist, um dort die gezeichneten Beträge für die Danziger Wasserleitungs-Anleihe in Empfang zu nehmen.

— Es herrscht im Publikum vielfach noch die Ansicht, daß das im Wege der Exekution über Grundstücke eingeleitete Subhastationsverfahren aufgehoben wird, sobald der Subhastat dem Extrahenten der Subhastation das demselben schuldige Kapital nebst Zinsen bezahlt hat, und daß es dem Subhastaten unbenommen bleibt, die entstandenen Subhastationskosten später zur Salarienkasse des betreffenden Gerichts abzuführen. Dieser Modus ist allerdings in der alten Subhastationsordnung gestattet gewesen, nicht aber in der Subhastationsordnung vom **15.** März d. J. Der § **33** derselben lautet wörtlich: „Wenn der Schuldner bis zum Schlusse des Versteigerungs-Protokolls die Summe der Schuld, welche durch die Subhastation beigetrieben werden soll, nebst Zinsen und Kosten, auf seine Gefahr und Kosten, gerichtlich niederlegt und für die Kosten des Subhastations-Verfahrens durch Deposition einer vom Richter zu bestimmenden Summe Sicherheit leistet, so muß das Verfahren eingestellt werden. Geschieht dies jedoch nicht und werden keine Depositionen für die Kosten des Subhastationsverfahrens sofort baar niedergelegt, so wird selbstverständlich das Subhastations-Verfahren, wenn auch Kapital nebst Zinsen bezahlt werden, nicht eingestellt.

— Bezüglich der Erwerbung des Dominikanerplatzes, welcher bekanntlich Eigenthum des Militärfiskus ist, wird der Magistrat in der nächsten Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage einbringen, wonach die Stadt für die Abtretung des Dominikanerplatzes und des neben demselben befindlichen Marktplatzes am Altstädtischen Graben, an den Militärfiskus das der Commune gehörige Haus, Fischerthor-Ecke, abgeschätzt auf **4000** Thlr., abtritt und **6000** Thlr. baar zahlt. Der Militärfiskus beabsichtigt, dieses Haus mit dem Hause Fischerthor No. **8**, in welchem ein Militär-Casino eingerichtet werden soll, zu verbinden. Wie wir hören, hat sich auch ein Unternehmer gefunden, welcher bereit ist, die Kellerräume unter dem Dominikanerplatze auf seine Kosten auszubauen und zu miethen.

— Es ist eine Instruction für den Betrieb der Gymnastik bei den Truppen zu Pferde im Auftrage der maßgebenden Stelle ausgearbeitet worden. Es soll nach derselben die Gymnastik bei diesen Truppen als ein obligatorischer Dienstzweig betrieben werden. Der Escadronschef soll für den richtigen Betrieb der Gymnastik verantwortlich sein.

— In der St. **Johanniskirche** findet Sonntag zur Feier des ersten Advent die Aufführung einer Cantate statt.

— In der gestrigen Gewerbevereins-Sitzung hielt Hr. Direktor **Kirchner** einen Vortrag über: „Wie ist man darauf gekommen, den Menschen mit dem Affen zu vergleichen". Der Redner entwickelte als Einleitung zu seinem Vortrage das Darwinsche physiologische System, er ging dann über auf die vom Professor Carl Voigt über die Abstammung des Menschen gehaltenen Vorträge und kam zu dem Schlusse, daß thierische Bildungen, wie sie bei den Cretins und den Bewohnern von Vandymensland vorkommen, wohl die Ansicht einer muthmaßlichen Abstammung des Menschen vom Affen könnten aufkommen lassen. Folgende Fragen kamen zur Beantwortung: 1) Für wen ist das Trottoir? doch nicht für Fleischer und Wasserträgerin, von welchen dasselbe mit ihren Mulden und Eimern zur Belästigung des Publikums am meisten benutzt wird? Wie soll diesem Uebel abgeholfen werden, wenn demselben die Polizei nicht entgegentritt? Antwort: Es sei Sache des Publikums, diesem Unwesen entgegenzutreten. 2) Ist der Müllabfahrer verpflichtet, den zusammengekehrten Straßenschmutz mitzunehmen, wenn sich darunter Bauschutt befindet? Ueber diese Frage entwickelte sich eine Debatte, in welcher behauptet wurde, daß die Abfuhr des Straßenmülls unregelmäßig erfolge und derselbe zur Belästigung der Hauseigenthümer durch die Lumpensammler wiederholt auseinander geworfen werde. Auch bei dieser Frage wurde hervorgehoben, daß es Sache des Bürgers sei, Vorkehrungen zu treffen, daß die angeregten Belästigungen für ihn nicht eintreten, weil es doch unmöglich sei, an jeden Müllhaufen zur Ueberwachung desselben einen Polizeibeamten anzustellen. 3) Können Mitglieder des Gewerbevereins bei wissenschaftlichen Vorträgen ihre confirmirten Kinder mitbringen? Hr. Director Kirchner erklärte: daß confirmirten Kindern die Anwesenheit wohl nicht zu versagen sei, es wären aber Kinder im Alter von c. 9 Jahren mitgebracht worden bei Vorträgen, welche für sie gar nicht paßten. In diesem Falle sei es geradezu gefährlich für dieselben, da sie den Vortrag nicht in sich aufnehmen könnten. Bei confirmirten Kindern würde es sich immer fragen, welche Bildungsstufe sie einnehmen.

— Gestern Nachmittag bald nach **5** Uhr entstand sowohl auf dem Wwe. **Arndt**'schen Grundstücke Jungferngasse Nr. **21**, als im Hotel zum „Englischen Hause" dadurch ein kleiner Brand, daß sich Federbetten, welche an einem stark geheizten Ofen lagen, entzündeten und die in der Nähe befindlichen Tapeten und Hausgeräthe versengten. — Die von Ort zu Ort zu Hülfe eilende Feuerwehr fand glücklicherweise, daß sich das Feuer auf die Zerstörung der genannten Objecte beschränkt hatte und von den Hausbewohnern bereits gelöscht war. Sie kehrte daher, nach Ueberzeugung nicht mehr vorhandener Gefahr, ohne in Thätigkeit gekommen zu sein, nach der Hauptfeuer-Wache zurück.

— Das Schneidermeister **Timmelmeyer**'sche Ehepaar in Neufahrwasser feierte gestern das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Die Einsegnung erfolgte in der evangelischen Kirche durch den Herrn Pfarrer **Funk**.

— Die Aufstellung eines Leuchtfeuers bei Heisternest soll in sichere Aussicht stehen.

Stadt-Theater.

Daß unser Publikum in jeder Theater-Saison den „Don Juan" wenigstens einmal zu hören bekommt, ist eine ausgemachte Sache. Dabei verfehlt es denn auch nicht, jede neue Vorstellung desselben mit seinem Besuche zahlreich zu beehren, und so war auch gestern die Vorstellung dieses gigantischen Werkes wieder durch eine imponirende Theilnahme des Publikums ausgezeichnet. Hr. **Rübsam** sang den Don Juan. Der Repräsentant dieser Rolle muß fast mehr Darsteller als Sänger sein, er muß jene verführerische Glätte, jenen Uebermuth besitzen, der hervorgerufen wird durch das Bewußtsein, überall zu siegen, wo es einen Genuß, eine Lust giebt. Kommt nur der Sänger zur Geltung, so läßt der ganze Charakter kalt. Herr **Rübsam** ging recht muthig in's Feuer und wußte seinem Don Juan auch Farbe und Leben aufzuprägen, so weit es eben bei seiner Corpulenz angeht. Der Gesang des Herrn **Rübsam** war eindringlich wie immer, die Stimme recht klangvoll. — Viel Ruhm hat sich unzweifelhaft Fräul. v. **Tellini** durch ihre mit größter Sorgfalt und dem entschiedensten Verständniß für klassische Musik durchgeführte Parthie der Donna Anna erworben. Die Leistung der geschätzten Künstlerin zeigte uns Adel der Seele, Tiefe der Empfindung und die nöthige Kunstbildung in schönster Vereinigung. Mehr haben wir zu ihrem Lobe nicht zu sagen. — Eines kaum geringeren Beifalls erfreute sich, und zwar hauptsächlich im ersten Acte, Frau **Rübsam-Veit**, welche die Donna Elvira mit lobenswerthem Eifer und tadelloser Correctheit sang. — Der treffliche Leporello des Hrn. **Fischer** ist unsern Lesern mehr als hinreichend bekannt; dieser Künstler entzückte wieder durch seine schulgerechte Vortragsweise, seine schöne sonore Stimme und durch sein lebendiges Spiel. — Der sehr stiefmütterlich bedachte Octavio hatte in Herrn **Griesa** seinen Vertreter gefunden. Wenn wir uns auch mit der ganzen Ausführung der wenig dankbaren und schwierigen Parthie durch Hrn. **Griesa** nicht vollständig einverstanden erklären können, so wollen wir doch mit dem strebsamen Künstler darüber nicht gerade zu sehr rechten, da er überhaupt schlecht disponirt war. — Fräul. **Winkler** befestigte die entschieden gute Meinung, welche man allgemein von ihren künstlerischen Leistungen hegt, durch anmuthige Darstellung der Zerline, die sie auch in gesanglicher Hinsicht gut ausstattete. Der Masetto des Herrn **Weber** und der Comthur des Hrn. **Pieper** waren nur schwache Leistungen. Die in mancher Hinsicht verschönerte Ausstattung der Oper beweist den guten Geschmack der diesjährigen Regie.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Der Arbeiter Johann Martin **Lettau** aus Neuschottland bekam eines Tages auf der Straße mit der verehelichten Arbeiter **Czischke** einen Streit, welcher in Thätlichkeiten überging. Beide faßten sich, fielen und wälzten sich auf der Erde umher, zur Ergötzlichkeit der hinzugekommenen Menschen. Nachdem sie sich wieder erhoben hatten, verhöhnte die Czischke den Lettau und entfernte sich dann. Letzterer folgte und brachte ihr am Arm einen 7" langen Messerschnitt bei, zu dessen Heilung sie ca. 8 Wochen gebraucht hat. Lettau ist geständig. Der Gerichtshof erkannte auf 6 Monate Gefängniß.

2) Die Wittwe Anna **Semp** aus Lamenstein hat erweislich dem Einwohner **Fregin** daselbst eine geringe Quantität Holz gestohlen; sie erhielt dafür 1 Woche Gefängniß.

3) Der 15jährige Dienstjunge George Falk in Strohdeich war von dem Schiffskapitain Ines daselbst zum Reinigen seiner Kleidungsstücke angenommen und hat bei dieser Gelegenheit zu verschiedenen Malen zusammen 1 Thlr. 18 Sgr. aus den Kleidern desselben gestohlen. Falk ist geständig und erhielt 2 Tage Gefängniß.

4) Der Arbeiter August Elendt in Neuschottland ist angeklagt, eine ihm selbst gehörende Axt seinem Pfandgläubiger Arbeiter Zielinski weggenommen zu haben. Elendt macht den Einwand, daß er dem Zielinski die Axt zum Pfande nicht übergeben habe, was Letzterer auch bestätigte. Der Gerichtshof erkannte deshalb Freisprechung.

5) Der Arbeiter Adolf Brüssel von hier, mit seiner Ehefrau rechtskräftig geschieden, ist wiederholt in deren Wohnung eingedrungen, hat daselbst mehrere Fensterscheiben vorsätzlich zerschlagen und seine frühere Frau durch Faustschläge gemißhandelt. Er wurde dafür in cont. zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

6) Die verehel. Eigenthümerin Wilhelmine Stolzmann in Neufähr hat im Jahre 1866 ein Vorhängeschloß gefunden und statt es an die Ortsbehörde abzuliefern, dasselbe geständlich verkauft. Sie erhielt dafür 2 Tage Gefängniß.

7) Die Tischlermeister Benjamin Klewe'schen Eheleute, von hier, sind angeklagt, verschiedene Bretter, welche der Arbeiter Lietzau vom Behrendt'schen Holzfelde gestohlen hatte, angekauft und sich somit der Hehlerei schuldig gemacht zu haben. Lietzau ist als Belastungszeuge laudirt, er konnte aber nur informatorisch vernommen werden, da ihn wegen dieses bereits bestraften Diebstahls die Ehrenrechte aberkannt worden sind. Lietzau bestreitet es, den Klewe'schen Eheleuten Bretter verkauft zu haben, er will die Personen gar nicht kennen. Da hiernach jeder Beweis fehlte, erkannte der Gerichtshof Freisprechung.

8) Der Schornsteinfegergeselle Carl Komoll von hier wurde wegen Beleidigung und Mißhandlung des Wachtmanns Heinrich I. mit 4 Wochen Gefängniß bestraft.

9) Der Pächter Friedrich Baguth in St. Albrecht wurde von der Wittwe Kretschmer geschimpft. Um sich dafür zu rächen, trat er an das offene Fenster ihrer Wohnung, nahm einige Blumentöpfe von dem Fensterkopf und warf mit denselben nach ihr, so daß die Blumentöpfe zerschlugen. Wegen Vermögensbeschädigung wurde Baguth mit 1 Thlr. Geldbuße event. 1 Tag Gefängniß bestraft.

10) Der Malergehilfe Heinrich Trosiner von hier ist angeklagt: einen an seinen Meister, den Maler Ternowski, gerichteten versiegelten Brief unbefugt und vorsätzlich eröffnet zu haben. Angeklagter giebt dies zu, behauptet aber, daß er dies nicht unbefugt gethan, weil Ternowski, welcher am Orte nicht anwesend war, gesagt hätte, daß ihm wichtige Briefe nachgesendet, dagegen unwichtige liegen bleiben sollten. Da er hiernach nothwendiger Weise von dem Inhalt Kenntniß nehmen mußte, habe er den beregten Brief erbrochen. Durch die Beweisaufnahme wurde die Behauptung des Angeklagten im Wesentlichen bestätigt und der Gerichtshof erkannte daher Freisprechung.

Professors Brautfahrt.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Professor war dreiviertel Wegs, als das Unwetter losprasselte. Er wußte Alles, was Fachmänner über den Blitz geschrieben, und er fand seine Lage wenig beneidenswerth; aber er wußte noch viel besser, daß der kalte Regen, der sich unter Sturm ergoß, dem vom Laufen erhitzten Köper eine schwere Erkältung zuziehen maßte, und das war verzweifelt kritisch; denn ein Krankenlager hätte den bedauernswerthen Professor verhindert, sein fast druckfertiges Werk rechtzeitig zu vollenden, und dieser Gedanke erfüllte ihn mit schwerer Qual. Aber eine Rettung ist noch vorhanden: Mutter Rübe's Haus ist in einem halben Stündchen zu erreichen. Dort will Letter einsprechen und sich vor seiner Rückkehr nach der Stadt gehörig wärmen und trocknen.

Es dauerte jedoch wohl zweimal ein halb Stündchen, ehe der Professor, bis auf die Haut durchnäßt, vor Frost bebend und halbtodt, vor Frau Rübe stand.

„Mein Gott!" schrie die Alte auf, die stets so sprach, wie es ihr um's Herz war. „Reitet Sie denn der Böse? Haben Sie es denn gar so nöthig, dem Todtengräber sein Taglohn verdienen zu lassen? Geschwinde hier in die Kammer und die Kleider vom Leibe! Ich werde trockene Sachen besorgen. Nicht gemuckt! Was würden wohl meine Jungens, die Studenten, sagen, wenn sie morgen oder übermorgen Ihre Todesanzeige in der Zeitung lesen würden?"

Der Professor wanderte in die Kammer und hatte sich kaum des Rockes und der Weste entledigt, als sich die Thür öffnete und Frau Rübe ein Bündel Kleider in das Zimmer schleuderte. „Hab' nichts Anderes", rief sie; „Sie müssen absolut damit fürlieb nehmen. Ein Bischen ehrsame Maskerade ist jedenfalls besser, als bei gesundem Leibe zu krepiren. Während Sie sich anziehen, mache ich Feuer; Sie setzen sich an den Ofen und schlürfen eine Schale Kaffee, und morgen erzählen Sie: Die alte Rübe hat mir das Leben gerettet." Pumps! klappte die Thüre zu.

Der Professor befolgte gewissenhaft den Befehl seiner braven Wirthin, deren Anordnungen er übrigens für die Verhältnisse höchst passend fand. Er entkleidete sich unter Zähneklappen bis auf's Hemde und griff nach der interimistischen Garderobe; aber — da war ein rother Flanell-Weiberunterrock, und noch einer, schwarz und roth gestreift, außerdem ein kornblumenblaues Merinokleid, ein Paar wollene Frauenstrümpfe und ein Paar ausgeschnittene Sammtschuhe mit Kreuzbändern. Der Professor fing an, durch die geschlossene Thür über das Unpassende der Garnitur zu parlamentiren. „Donner Sachsen!" zeterte es aber von außen, „hab' ich vielleicht ein Herren-Garderobe-Magazin? Nur kein Federlesen, Herr Professor; wenn Sie indessen einmal gern sterben wollen, so hängen Sie nur Ihre nasse „Kledage" wieder auf den Leichnam und nehmen Sie ewigen Abschied von der guten Mutter Rübe!"

„Das Weib hat allerdings Recht!" seufzte Letter und bequemte sich dazu, das ungewohnte Costüm anzulegen, das, nebenbei gesagt, einer kleinen, schwächlichen Gestalt vortrefflich paßte und sich durch die wohlthuende Wärme den frostbebenden Gliedern ganz besonders empfahl.

Mit einiger Beschämung trat er zu Frau Rübe in die Stube, die seine Metamorphose lebhaft begrüßte und sich hoch und theuer verschwor, er würde in diesem Staat manchem jungen Burschen den Kopf verdrehen können. Der einzige Lehnstuhl stand schon am Ofen, der Kaffee kam bald und Frau Rübe knüpfte aus allzu großer Sorglichkeit dem theuern Professor noch ein buntes Tuch, nach dortiger Weibersitte mit breiter Schleife, um den Kopf.

Während das Pseudoweib dem Kaffee zusprach und die Wärme des Ofens fühlte, schlich sich bei ihm eine gewisse Behaglichkeit ein und das wissenschaftliche Problem half die Zeit vertreiben. Inzwischen beeilte sich das wirkliche Weib, die nassen Kleider zum Trocknen aufzuhängen.

„Da fall' doch der Himmel ein, wenn er nichts Besseres zu thun hat!" platzte Frau Rübe los.

„Was giebt es denn?" fragte der Professor, der aus seinen Speculationen erwachte.

„Assa foedita, wie Doctor Kruse sagt", erwiderte die Alte aufgebracht. Kommt dort eine Horde Studenten, pudelnaß; von den Borussen sind die, von dem liederlichen Corps; und sie steuern auf meine vier Pfähle zu; aber ich werde den Schlagbaum vorlegen. Heute wird nichts verzapft."

Dem armen Gelehrten überlief es eiskalt bei dieser Mittheilung. Wie erstarrt lag er in seinem Stuhle. Er, der Professor der Theologie, der berühmte Kanzelredner, in Weiberkleidern! Wenn ihn die Studenten sahen, stand Katheder und Kanzel auf dem Spiele. Frau Rübe trippelte zur Thür hinaus, um die Musensöhne abzuweisen. Der Professor vernahm jedoch, daß die Ankömmlinge die Abfertigung der Alten wie einen bloßen Scherz auffaßten und die zeternde Wirthin unter wildem Gejauchze der Stube zudrängten. Der unglückliche Letter begriff das Verhängnißvolle dieses Augenblicks, raffte alle Energie zusammen, sprang auf, flog in die Schlafkammer, schlüpfte durch das niedrige Fenster in den Garten und von dort zwischen die Kornfelder, von deren mannshohen Halmen die schweren Aehren im Winde billigend zunickten. Tröstlicher Weise hatte der Regen nachgelassen. Der Professor überlegte mit Recht, daß die Studenten Nachforschungen in Haus, Hof und Garten anstellen würden, sobald sie die Entdeckung von den nassen Herrenkleidern machen sollten, und deshalb eilte er in den tiefen Furchen zwischen den Feldern blindlings vorwärts. Er rannte über eine halbe Stunde lang, bis er glaubte, aus dem Bereiche etwaiger Nachspürungen zu sein. Als er sich auf einer Anhöhe orientirte, bemerkte er zu seinem Mißbehagen nicht allein, daß er sich bei seiner Flucht nur noch weiter von der Stadt entfernt hatte, sondern auch, daß das Gewitter zurückkehre. Der Abend dämmerte überdies bereits. In dieser Verlegenheit erschien ihm ein auf der etwa zehn Minuten entfernten Landstraße rollender Omnibus wie ein Rettungshafen. Zwar wußte der Professor, daß der Wagen nach Frankenwalde fuhr, und dieser Ort lag ganz aus dem Wege, aber dort war ein Wirthshaus zu finden und ließen sich angemessene Kleider beschaffen.

Herr Letter erreichte den Omnibus und stieg ein. Der Regen brach eben wieder in Strömen los. Im Wagen saßen zwei Damen, die offenbar Schwestern zu sein schienen, und zwei Herren, die man für die Ehemänner der beiden Frauen halten mußte. Donner und Blitz wurden immer heftiger und machten die Pferde scheu. Die Damen krochen ängstlich an einander; der Professor ängstigte sich auch, da der helle Blitzstrahl seine Vermummung verrathen könnte. Die Landstraße durchschneidet die Haide, und der Krüppeldamm mit den ausgefahrenen, erweichten Geleisen machte den Omnibus hin- und herschleudern. Krach! ging es plötzlich — die Damen schrieen auf, ihre Männer fluchten und der Professor, in der Meinung, der Blitz habe das Gefährte getroffen, schlenkerte Arme und Füße, um zu untersuchen, ob er gelähmt sei. Der Wagen hing nach der linken Seite über, und der Kutscher rief in den Omnibus, daß die Hinteraxe gebrochen sei.

Jetzt mußten sich die Fahrgäste bequemen, auszusteigen, und auf Anrathen des Kutschers eilten sie nach der unfern liegenden Waldschänke. Der Professor wanderte schweigend hinter seinen Leidensgenossen her.

Die Schänke war bald erreicht, Erfrischungen wurden herbeigebracht und die fremden Herren forderten Wagen und Pferde nach Frankenwalde. Der Wirth bedauerte nicht dienen zu können. Der Professor hatte im dunkelsten Winkel Platz genommen, lauschte des noch immer strömenden Regens und beschäftigte sich auch wohl noch mit seinem wissenschaftlichen Problem. Er wurde in seinen Betrachtungen durch das Eintreten zweier neuen Ankömmlinge gestört. Es war ein älterer Herr mit einem großen, graumelirten Schnurrbart, und die harten Züge des athletischen Mannes verriethen den Militair; ein junges, kaum zwanzigjähriges Mädchen war seine Begleiterin. „Der Kutscher soll den Braunen in den Stall ziehen", commandirte er barsch und wandte sich alsdann gegen seine Dame. „Du wirst Dich entschließen müssen, Selma, Dein Bivouak hier aufzuschlagen, denn, wenn auch der Regen nachläßt, so verbieten doch die grundlosen Wege unsere Weiterreise." Die neuen Gäste gesellten sich zu den bereits anwesenden und mischten sich in deren Geplauder.

Es war schon spät geworden. Der Regen hielt noch immer an. Die Gäste fragten, ob Nachtherberge zu erhalten sei. Der Wirth zuckte mit den Achseln und erklärte, in der Waldschänke werde von Herrschaften selten ein Nachtlager verlangt, und deshalb besitze er nur zwei Gastbetten, die er allerdings empfehlen könne und von denen das eine in der rechten, das andere in der linken Giebelstube stehe.

„Das genügt," nahm der Herr mit dem Schnurrbart das Wort. „Eins, zwei, drei, vier Damen — diese occupiren die Giebelstuben, und uns Mannsleute wird der Teufel nicht holen, wenn wir hier in der Gaststube auf einer Streu campiren. Wir Preußen sind ja allesammt Soldaten."

Dieser Vorschlag gefiel und man zögerte nicht mehr, sich zum Schlafengehen zu rüsten. Die Wirthsfrau brachte zwei Lichter auf blankgeputzten Messingleuchtern und die Damen schickten sich zum Gange nach dem Giebelzimmer an. Die beiden Schwestern zogen selbstverständlich vor, für die Nacht zusammen zu bleiben, und Selma wendete sich freundlich an den Professor: „Nun, liebes Frauchen, ist es Ihnen recht, daß wir ebenfalls unser Bett suchen und uns ausprobiren, wie wir uns vertragen können?"

Der arme Letter hatte vorher voller Angst die Unterhandlungen über das Nachtquartier mit angehört; aber, in der Furcht, sich verrathen zu müssen, keinen Einwurf gewagt. Jetzt empfand er, daß er die Brücken für einen Protest hinter sich abgebrochen, und ohne zu wissen, was er that, erhob er sich und folgte seiner Führerin. Erst auf der Treppe fiel ihm bei, welchen abscheulichen Möglichkeiten er entgegengehe, und er eilte spornstreichs wieder hinunter in die Gaststube. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— [Ein wahnsinniger Kapitän.] Am 11. d. M. segelte ein ostfriesisches Schiff aus Bremerhafen, bestimmt nach Firth of Forth. Einige Tage später auf hoher See stürzt der Kapitän J. aus W. plötzlich mit geladener Flinte aus der Kajüte und droht, vielleicht im Delirium, die ganze Mannschaft erschießen zu wollen. Der am Ruder stehende Steuermann schlägt das Gewehr ab, wird aber durch den Schuß am Bein gestreift. Die Mannschaft ergreift den Rasenden und verwahrt ihn gebunden im Roof. Bei der Insel Juist begehrt er dringend, auf's Verdeck gebracht zu werden, um nach dem Lande auszulugen. Man befreit ihn von seinen Banden; kaum aber fühlt er sich entfesselt, so springt er mit den Worten: Guten Tag zusammen! über Bord und versinkt sofort. Die baldmöglichsten Anstrengungen, Hülfe zu leisten, waren vergebens.

— In Kassel versuchte sich ein Trainsoldat zu ertränken, weil er, ein Nassauer, nicht den preußischen Fahneneid leisten wollte. Er wurde jedoch noch rechtzeitig den Wassern der Fulda entrissen.

— [Ein Attentat im Gebäude der österreichischen Kredit-Anstalt.] Am Sonnabend gegen 11 Uhr Vormittags wurde in dem Gebäude der österreichischen Kreditanstalt ein frecher Raub ausgeführt. Ein unbekannter Mann, ca. 30 Jahre alt, groß, stark, mit dunklem Schnurrbart, bekleidet mit schwarzem steierschem Hut mit schwarzem Bande, mit dunklem Winterrock, mit blauem Kragen, hat den Commis Johann Blaß vom Hause Schrader u. Co. auf die rückwärtige Stiege des Creditanstaltsgebäudes gelockt, ihn mit einem Schlage betäubt und ihm eine Baarschaft von 22,998 Gulden in Banknoten zu 1000, 100, 50 und 10 Gulden abgenommen. Auf die Entdeckung des Thäters sind 1000 Gulden Belohnung gesetzt.

— Ein Redacteur des „Figaro" in Paris befindet sich gegenwärtig in der eigenthümlichen Lage, nicht mehr zu wissen, wo seine Wohnung ist. Der Mann hat die sonderbare Gewohnheit, wenn er irgendwo auszieht, sich zum voraus keine neue Wohnung zu miethen. Er läßt seine wenigen Habseligkeiten auf einen Wagen packen, mit dem er eine Wanderung durch die Straßen antritt, bis er wieder ein Obdach gefunden hat. In andern Städten dürfte er lange herumfahren und müßte sich wohl bequemen, mehrere Wochen lang ein Nomadenleben auf seinem Miethswagen zu führen. In Paris ist aber die Wohnungsnoth nicht so groß, daß er nicht nach mehrstündigen Kreuz- und Querfahrten immer ein Unterkommen gefunden hätte. So auch diesmal; er ließ abladen, richtete sich in seinen Wänden ein und ging dann fort, um den Abend im Restaurant und im Cercle zuzubringen. Gegen zwei Uhr Morgens wollte er den Heimweg antreten, allein der zerstreute Mensch weiß sich weder mehr auf die Straße noch auf die Hausnummer zu besinnen, und weiß es heute, nach zwei Tagen, noch nicht. Er mußte sich deshalb an die Oeffentlichkeit wenden, damit sein Hauseigenthümer oder sein Hausmeister in einer Anwandlung menschlichen Rührens ihm brieflich zu wissen thue, wo er daheim ist.

— Eine Frau in Paris hatte sich vor Kurzem in einem Anfalle von Geistesstörung erhängt. — „Wie kommt es, fragte der Polizeibeamte, der gerufen worden war, den Mann, daß Sie Ihre Frau nicht daran verhindert haben, sich den Tod zu geben, da Sie doch zugegen waren? — Und der Mann antwortete ganz naiv: In der vorigen Woche habe ich die Unglückliche allein drei Mal losgeschnitten, und sie werden doch einsehen, daß ich mein ganzes Leben doch nicht damit verbringen kann, Gehängte abzuschneiden!

— [Saubere Zustände in Paris.] In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag suchte ein Mann, dessen Frau im Begriff stand niederzukommen, nach einem Arzte. Er suchte deren sechs auf, aber alle weigerten sich zu kommen. Als er nun endlich in voller Verzweiflung und ohne Arzt nach seiner Wohnung zurückkam, war seine Frau unterdeß gestorben.

— Der verstorbene Philantrop Peabody war bekanntlich unvermählt. Vor etwa 25 Jahren bot er einer in London lebenden Amerikanerin sein Herz und Vermögen an, und wurde acceptirt. Als er aber später erfuhr, daß die Dame zur Zeit verlobt gewesen, dies aber verschwiegen hatte, löste er das Verhältniß auf. Er hinterließ eine Schwester, Frau Daniels in Georgetown, und eine Anzahl Neffen und Nichten, denen gegenüber er sich bei Lebzeiten stets generös bewiesen. Während der letzten Jahre seines Lebens liefen bei ihm täglich hunderte von Bittbriefen ein. Dieselben wurden von seinem Secretair geöffnet und gelesen, aber nur wenige davon kamen dem Philanthropen vor Augen. Einst empfing er einen 36 Seiten langen Brief von einem herabgekommenen Edelmann, der um ein Darlehn von mehreren tausenden Pfd. Strl. zur Führung eines Erbschafts-Prozesses bat. Peabody antwortete ihm: „Daß Sie einen solchen Brief geschrieben, würde Ihre Freunde in Erstaunen setzen, daß ich denselben aber lesen sollte, würde die meinigen überraschen". — Peabody war sehr sparsam. In den letzten Jahren seines Aufenthalts in London lebte er sehr frugal, frühstückte in seiner Behausung und dinirte im Club. Seine persönlichen Ausgaben betrugen durchschnittlich nicht mehr als 600 Lsterl. per annum.

— Einen kuriosen Criminal-Codex hat die Insel Man. In Port Erin ging jüngst eine Frau, welche versucht hatte, ihren Gatten durch langsam tödtendes Gift aus der Welt zu schaffen, obschon ihr Verbrechen bis zur Evidenz erwiesen war, aus dem Grunde straffrei aus, weil in der Criminalgesetzgebung der Insel keine Strafe für beabsichtigten Giftmord vorgesehen ist.

— [Ein vorsichtiger Richter.] Bei einer Assise in Irland kam neulich ein seltsamer Fall vor. Zwei notorische Banditen waren des Straßenraubes mit bewaffneter Hand angeklagt. Zum Erstaunen des Richters und der Angeklagten selbst, gab die Jury ein Verdict auf „Nichtschuldig" ab. — Als der Schließer sich bereit machte, die gefesselten Freigesprochenen los zu machen und aus dem Saale zu entlassen, hinderte der Richter den Schließer daran und sagte zu ihm: „Mr. Murphy, Sie würden mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie diese beiden ehrenhaften Gentlemen bis 7 oder 7½ Uhr Abends hier zurückhalten wollten, ich muß um fünf Uhr nach Dublin fahren und möchte doch gern zwei Stunden Vorsprung vor ihnen haben!"

— Seit einigen Abenden ist in dem Thorwege und in den Corridors des Theaters zu Warschau eine Bekanntmachung des Theaterintendanten zu lesen, welche das Dacaporufen bei Tänzen verbietet. Dieses Verbot ist dadurch veranlaßt worden, daß neulich, als einige Nationaltänze, darunter auch der russische, hintereinander aufgeführt wurden, die Wiederholung des polnischen Nationaltanzes, der lebhaften Mazurka, stürmisch verlangt wurde. Die Polizei nahm dieses für eine politische Demonstration, und es wurden mehrere junge Leute deshalb im Theater verhaftet, die natürlich Tags darauf wieder freigelassen wurden.

— [Ein Schwabenstückchen der egyptischen Regierung] erzählt Hans Wachenhusen: Die Regierung hatte den Fischfang in den Bitterseen an einen arabischen Spekulanten für eine sehr geringe Summe verpachtet, als ihr zu Ohren kam, daß der Mann dabei reich wurde, erneuerte sie den Contrakt nicht, beschloß vielmehr, diese Seen fortan selbst auszubeuten. Also ließ die Regierung sechs Monate ihre Netze in den Seen auslegen und siehe, es fand sich kein Fisch darin. Der arabische Speculant schaute gleichgiltig zu, und erbot sich endlich, den Pacht wieder zu übernehmen. Der Kontrakt wurde erneuert und der Mann machte wieder die glänzendsten Geschäfte. Die Pointe der Sache war die, daß nur während der Nil-Infiltrationen die Fische in diese Seen gehen, und die Regierung gerade während der Monate fischen ließ, in welchen sich kein Fisch blicken ließ.

— In Ostindien ist die Frömmigkeit, mindestens doch die Gläubigkeit viel mehr entwickelt. Ein türkischer Soldat erschien kürzlich vor dem heiligen Schrein in Kerliba und trat trotz der Warnungen und Gegenvorstellungen des Wächters mit Säbel und Schuhen in das Heiligthum ein. Da erhob sich aus dem Grabe plötzlich eine geheimnißvolle Hand und versetzte dem Uebelthäter einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er auf der Stelle der Sprache beraubt wurde und trotz ärztlicher Hilfe noch an demselben Abend seinen Geist aufgab. Zu Ehren dieses Wunders ließ der türkische Gouverneur von Kerliba die Geschütze abfeuern und die ganze Stadt wurde illuminirt.

— In Natal, Vorgebirge der guten Hoffnung, nimmt gegenwärtig die Frage der Vielweiberei die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch. Die alten Kaffern, die im Besitze großer Kuhheerden sind kaufen nämlich alle heirathsfähigen Weiber auf und lassen den jungen Männern, zu deren größtem Leidwesen, das leere Nachsehen. Um dem zu steuern, hat die Legislatur von Natal den Kaufpreis für eine Frau auf 20 Kühe limitirt, eine Eheregistratur errichtet und Heirathsgebühren festgesetzt. Es fragt sich nun, ob die alten und reichen Freier nicht noch mehr Frauen wie früher kaufen werden.

Literarisches.

Steffens Volkskalender für 1870 (Berlin, Verlagsbuchhandlung von L. Gerschel) rechtfertigt die große Beliebtheit, die sich derselbe als ein Haus- und Volksbuch im Verlaufe von dreißig Jahren erworben hat, durch einen ebenso mannigfaltigen wie anziehenden Inhalt. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt durch treffliche Erzähler wie Mützelberg (das Jubiläum eines Lokomotivführers), Ring (Kunst und Natur), Sacher-Masoch (Magaß, der Räuber), Hiltl (das Doppelheirathsprojekt) und Neumann-Strela (zwei Stücklein aus der Franzosenzeit). J. Rodenberg schildert sehr anmuthig einen Frühlingstag in Ilmenau und W. Winckler berichtet lehrreich und warnend von den Schicksalen der Deutschen in Amerika. Eine Anzahl dankenswerther instruktiver Aufsätze erhalten wir außerdem von Dr. Herm. Cohn, Docenten der Augenheilkunde an der Breslauer Universität (einige Winke für die Pflege des Auges), D. Philipp (Chronik der neuesten Erfindung) und Dr. H. Lewinstein („Papa Steffens! Speisezettel für Hoch und Niedrig, Alt und Jung" und „Papa Steffens" Rückblick auf die Weltereignisse des Jahres 1868—1869"). Der poetische Theil des Kalenders ist durch Gedichte von H. Kletke vertreten, Monatsgedichte, welche das Andenken an berühmte Männer feiern, und erläuternde Gedichte zu den acht Stahlstichen, welche die artistische Beigabe des Kalenders bilden.

Kirchliche Nachrichten vom 14. bis 21. Novbr.

St. Bartholomäi. Getauft: Tischlerges. Schulz Sohn Felix Arthur Max.

Aufgeboten: Tischlerges. Joh. Ferdin. Bark mit Emilie Marie Ketschau.

Himmelfahrts-Kirche zu Neufahrwasser. Getauft: Steuermann Todt Sohn Robert Wilhelm August.

Gestorben: Schiffskapit. Niemann Sohn Johann Martin, 1 J. 8 T., Luftröhren-Entzündung und Lungenlähmung.

Angekommene Fremde.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Wahrendorf a. Elberfeld, Tannenbaum u. Stöckle a. Berlin, Credé a. Frankfurt a. M. u. Wagner aus Iserlohn.

Hotel du Nord.

Rittmstr. u. Rittergutsbes. v. Bethe a. Koliebken. Amtsrath u. Rittergutsbes. Fournier a. Kodczelek. Die Rittergutsbes. Jocheim n. Gattin a. Kolkow, Rassow a. Kittlau u. Rassow a. Tittlewo. Frau Rittergutsbes. v. Below a. Rutzau. Die Kaufl. Keferstein a. Halle a. S., Krüger u. S. Ellon a. Berlin, J. Ellon u. A. Ellon aus Dessau.

Hotel d' Oliva.

Rentier Möller a. Hannover. Rittergutsbes. Neitzke a. Leßno. Gutspächter Heller a. Plötschin. Die Kaufl. Brühlmann a. Königsberg, Haas a. Leubus u. Eicholz aus Reichenberg.

Walters Hotel.

Rittergutsbes. v. Zelewski a. Czimmanau. Lieut. u. Domainenpächter Voß a. Kußfeld. Die Kaufl. Tölle a. Schneeberg u. Abramowski a. Elbing. Zimmermstr. Krause a. Elbing.

Hotel de Thorn.

Rittergutsbes. v. Zelewski nebst Fam. a. Pommern. Die Gutsbes. Carl Wessel a. Stüblau u. Straub aus Deyronin. Lieut. Schmidts a. Herrengrebin. Privat-Docent Dr. Böhmer u. Fabrikant Giebel a. Berlin. Die Kaufl. Berliner a. Lauenburg, Michelsohn a. Berlin, Leßwitz a. Breslau, Försterling a. Halle a. S., Breitschuh a. Mühlhausen u. Küster a. Magdeburg.

Hotel Deutsches Haus.

Gutsbesitzer v. Kratz a. Restendorf. Oberamtmann Hübner a. Donndorf. Kaufm. Gräfe a. Berlin. Insp. Graneist a. Altfelde. Fabrikant Plehn aus Leipzig. Reisender Gerber a. Elberfeld.

Meteorologische Beobachtungen.

25	4	334,54	3,4	NO. mäßig, Nebel.
26	8	331,78	4,0	Stille, Nebel u. Regen.
	12	331,28	4,4	Westl. Luft, trübe u. Regen.

Markt-Bericht.

Danzig, den 26. November 1869.

Unser heutiger Markt verlief unverändert flau; 60 Last Weizen haben zu schwach behaupteten gestrigen Preisen Nehmer gefunden und ist bezahlt: feiner weißer 133℔. fl. 460; hellbunter 129℔. fl. 432½; 126/27. 125℔. fl. 425; 125/26℔ fl. 420; guter bunter 125. 122. 121. 120℔. fl. 410. 400. 395; gewöhnlicher 116/17. 120℔. fl. 390. 387½; 118℔. fl. 384; abfallender 109℔. fl. 360 pr. 5100 ℔.

Roggen flau; 127/28℔. fl. 330; 124. 123℔. fl. 310. 306; 122. 121℔. fl. 303. 302½; 120℔. fl. 300. 295; 117. 115/16℔. fl. 285. 280; 112/13℔. fl. 275 pr. 4910 ℔. Umsatz 30 Last.

Gerste unverändert; große 112/13. 112℔. fl. 258; kleine 102. 112℔. fl. 252. 249 pr. 4320 ℔.

Erbsen sehr flau und weichend; nach Qualité fl. 342½. 333. 332½ pr. 5400 ℔.

Spiritus Rthl. 14⅛ pr. 8000 %.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.